

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 77 (1983)
Heft: 8

Rubrik: "Hundert Jahre sind kein Alter"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erscheint zweimal monatlich.

Redaktion:

Erhard Conzetti, Kreuzgasse 45, 7000 Chur.
Regionen Graubünden und Tessin, Leitartikel,
Verbands- und Pro-Infirmis-Nachrichten.

Mitredaktoren:

Heinrich Beglinger (Koordinator)
Eisenbahnhweg 87, 4125 Riehen.
Region Nordwestschweiz (BE, SO).

Elisabeth Hänggi, Schützenrainweg 50, 4125 Riehen.
Regionen Nord- und Nordostschweiz (BS, BL, AG, SH).

Marcus B. Huser, Nägelistrasse 7A, 5430 Wettingen.
Regionen Innerschweiz, Oberwallis und
Gehörlosenbund.

Walter Gnos, Kornstrasse 7, 8603 Schwerzenbach.
Regionen Zürich und Ostschweiz (SG, TG, GL, AI, AR)
und Sportredaktion.

GEHÖRLOSEN-ZEITUNG

für die deutschsprachige Schweiz
Offizielles Organ
des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und
des Schweizerischen Gehörlosensportverbandes (SGSV)

Nr. 8
15. April 1983
77. Jahrgang

Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen (SVG)

«Hundert Jahre sind kein Alter»

Die letzte Volkszählung hat ergeben: Die Zahl der über Hundertjährigen hat in der Schweiz um 300 Prozent zugenommen. So lebten 1970 in unserm Lande 68 Menschen, die über 100 Jahre alt waren. 1980 waren es schon 179 Personen.

Zu ihnen gehört auch Maria Bruderer-Ivanina aus Wladiwostok (Russland), die im Altersheim Pelikan in Weesen wohnt. Von dieser Frau soll hier erzählt werden:

Maria Ivanina wird Schweizerin

Maria Ivanina wurde am 23. April 1881 in der ukrainischen Hafen- und Industriestadt Odessa am Schwarzen Meer geboren. Im gleichen Jahr wurde Zar Alexander II. ermordet, und sein Sohn, Alexander III., folgte ihm auf den Thron. Marias Vater betrieb ein Transportgeschäft mit Ross und Wagen. Das Mädchen wuchs inmitten städtisch-lebhaften Treibens und in einer Schar Geschwister auf, die es später alle überleben sollte. Der Bau der berühmten Transsibirischen Eisenbahn fiel in ihre Jugendzeit (1891 bis 1904). Damit begann die wirtschaftliche Erschliessung Sibiriens bis zum Fernen Osten. Initiative Leute konnten mit geschickten Handelsunternehmungen viel Geld verdienen. Das zog natürlich auch Pioniere aus andern Ländern an. So gab es damals schon rund um das Schwarze Meer eine ganze Kolonie von Deutschen und Schweizern. Unter diesen Menschen fand dann Maria Ivanina ihren Gatten. Mit 18 Jahren heiratete sie Emil Bruderer, einen in Russland aufgewachsenen Schweizer.

21 Jahre in Sibirien

Das Ehepaar folgte dem lockenden Ruf des Abenteuers und beschloss, das Glück in Wladiwostok zu versuchen. Diese Stadt war geplanter Endpunkt der Transsibirischen Eisenbahn. Hier gab es Werften, Fleischkonservenfabriken, Museen und Theater. Emil Bruderer reiste zuerst hin, um alles vorzubereiten. Seine Gattin folgte ihm im Sommer 1901, hochschwanger und mit einem kleinen Sohn

an der Hand. Die Reise quer durch Russland dauerte damals ungefähr vier Wochen und war recht beschwerlich. Ein Teil des Weges musste noch mit Ross und Wagen bewältigt werden, weil die Eisenbahn noch fehlte. Ausgerechnet hier meldete sich das Kind im Leib der Mutter. Maria fand in einer Kaserne Unterkunft, wo sie von einer gesunden Tochter entbunden wurde. Diese Tochterwohnt heute – nach einem ebenfalls abenteuerlichen Leben – mit ihrer Mutter zusammen im schon erwähnten Heim Pelikan in Weesen.

Schliesslich erreichte Maria mit ihren Kindern ohne Zwischenfall Wladiwostok. Emil Bruderer arbeitete dort als Buchhalter in einer Textilfabrik.

Nach und nach wurden dem Ehepaar noch weitere fünf Kinder geschenkt. Doch starben drei von ihnen schon im Kindesalter. Die initiative und immer bewegliche junge Frau war aber offenbar von den Familiengpflichten nicht voll ausfüllt. So begann sie eine Hutmacherlehre. Sie konnte dies gut bewältigen, da es damals viele Dienstboten gab, die es auch einer Mutter erlaubten, ausser Haus einer Arbeit nachzugehen. Überraschend bald sollte sich dies als sehr nützlich erweisen.

Der Gatte verlor nämlich zunehmend das Gehör und wurde schliesslich ganz taub. Das bedeutete den Verlust des Arbeitsplatzes. Denn damals wurden Invaliden rücksichtslos auf die Strasse gestellt. Das war eine schwere Zeit für die Familie. Dazu kam noch der Russisch-Japanische Krieg (1904/05). Port Arthur, eine Hafenstadt in der Nähe von Wladiwostok, wurde hart umkämpft. Frau Bruderer verbrachte deshalb den Winter 1904/05 im Innern Sibiriens, weil ein Angriff auch auf Wladiwostok befürchtet wurde.

Die russische Niederlage und die folgende zum Teil bittere Armut der Arbeiter führte zu Aufständen, die aber blutig niedergeschlagen wurden. Allerdings konzentrierte sich das revolutionäre Geschehen vor allem auf die Städte Moskau und

Petersburg. «Von den Bolschewiki habe ich nicht viel bemerkt», meint Frau Bruderer. «Aber man musste sich ducken. Gross war die Gefahr, grundlos verhaftet oder gar erschossen zu werden.»

Ernährerin der Familie

Maria Ivanina hatte in dieser Zeit grosse persönliche Sorgen. Sie musste jetzt allein für den Unterhalt der Familie aufkommen. Als tüchtige Arbeiterin in einer Textilfabrik konnte sie gut verdienen. Der



Blumen zum Frühlingsanfang

Zum Frühlingsanfang verteilt PRO INFIRMISS ihre bunten Blumenkarten in alle Haushaltungen der Schweiz. Mit deren Kauf bittet sie um Unterstützung ihrer Arbeit im Dienste behinderter Menschen: für Sachhilfe, für finanzielle Hilfe und für Hilfe in zwischenmenschlichen Beziehungen. PRO INFIRMISS steht jedem Behinderten kostenlos mit Rat und Tat zur Verfügung; sie führt in der ganzen Schweiz insgesamt 40 Beratungsstellen.

Die 25 000 Franken, die der Verband 1982 aus der Kartenspende «Pro Infirmiss» erhalten hat, sind restlos als finanzielle Hilfe an Unternehmen für Gehörlose geflossen.

Gatte besorgte den Haushalt: Rollentausch schon vor mehr als 70 Jahren! Den Ersten Weltkrieg spürte man im Fernen Osten kaum. Auch vom Hunger blieb die Familie verschont. Das änderte sich nach 1918, als Wladiwostok eine Zeitlang von japanischen und amerikanischen Truppen besetzt wurde.

Revolution und Flucht

Inzwischen war auch die Russische Revolution über die Weltbühne gegangen. Lenin war aus der Schweiz zurückgekehrt und hatte es verstanden, die Menschen aufzurütteln. Diesmal genügten die Garderegimenter und die Polizei nicht mehr, um die Monarchie zu retten. Zar Nikolaus III. musste 1917 abdanken. Nach dem Abzug der Alliierten besetzten die Bolschewiki kampflos Wladiwostok. Für die Bevölkerung hiess das: Säuberung. Alle Ausländer, die nicht Russen werden wollten, mussten auswandern. Auch die Familie Bruderer traf dieses Schicksal. Die Eltern verliessen zusammen mit der ältesten Tochter Russland und kamen nach Shanghai. Von dort gedachten sie nach den USA weiterzureisen. Da Emil Bruderer jedoch vollständig taub war, ordnete der Schweizer Konsul die Reise in die Heimat an.

In der fremden Heimat

Die Familie landete zunächst in Chur. Dort erhielt der Vater eine kleine Invalidenrente. Inzwischen waren auch die jüngere Tochter und der jüngere Sohn in die Schweiz gekommen. In Chur wurde die Familie aber zunächst auseinandergerissen. Die Eltern zogen mit der jüngeren Tochter nach Zürich und bewohnten dort eine enge Mansarde. Mutter und Tochter mussten sofort arbeiten und Geld verdienen, obwohl sie noch kein Wort Deutsch verstanden. Emil Bruderer konnte gar nicht hoffen, eine Arbeit zu finden. Denn auch in der Schweiz hatte damals ein Taubstummer kaum Erwerbsaussichten. So besorgte er weiter den bescheidenen Haushalt. Mutter und Tochter nähten in Akkordarbeit Blusen in einer Textilfabrik. Allmählich konnte sich die Familie so eine Existenz aufbauen und eine grösitere Wohnung suchen. Die Tochter heiratete dann einen Stoffdruckzeichner und wurde selber Mutter von drei Kindern, blieb aber immer in der

Nähe der Eltern. Der jüngere Sohn starb im Alter von erst 25 Jahren. Frau Bruderer erreichte das Rentenalter 1946. Die 1948 eingeführte AHV ermöglichte dem Ehepaar ein bescheidenes Leben ohne grosse finanzielle Sorgen. Doch der gemeinsame Lebensabend währte nur kurz. 1952 starb Emil Bruderer.

Geliebte Babuschka

Maria Bruderer konnte in der Wohnung bleiben, in der sie schon lange gewohnt hatte. Sie wurde sozusagen gar eine Ersatzmutter für die Kinder und Enkelkinder ihres Hausmeisters. Auch ihre eigenen Kinder und Enkelkinder besuchten sie viel und liebten sie sehr. Sie konnte so wundervoll Märchen erzählen. Sie erfand auch öfters eigene Geschichten und spielte beim Erzählen alles lebhaft vor. Allerdings sprach sie kaum Deutsch. Aber das schien die Kinder nie zu stören. Sie verstanden die alte Frau. Die Enkel entwickelten gar eine Art Geheimsprache mit ihr, eine Mischung aus Russisch, Ukrainisch und Deutsch. Daneben wusste Frau Maria auch laufend Witze zu erzählen, Anekdoten und Sprüche aus ihrer ehemaligen Heimat.

Auch im Ruhestand konnte Maria Bruderer nicht ruhig bleiben. Da sie künstlerisch begabt war, fertigte sie aus Stoffresten kunstvolle Blumen an. Damit konnte sie die Rente etwas aufbessern. Auch Stofftiere schneiderte sie. Noch heute zierte ein metergrosser Teddybär ihr Zimmer im Altersheim. Daneben geht Maria gern spazieren. Sie raucht nie, trinkt aber zum Essen noch immer gern ein Glas Wein. «Ich bin nie wirklich krank gewesen», erzählt sie. «Der liebe Gott hat mir eine eiserne Gesundheit geschenkt.»

Treues orthodoxes Gemeindeglied

Frau Bruderer gehört dem russisch-orthodoxen Glauben an. Deshalb trat sie der 1937 gegründeten «Auferstehungskirche» bei. Sie diente der Kirche aktiv, half beim Gottesdienst und verrichtete allerlei Arbeiten. Dank ihrer guten Stimme und Musikalität war sie bis ins hohe Alter eine wertvolle Stütze des Kirchenchoirs. 45 Jahre war sie aktiv dabei und fehlte nur ganz selten. Noch heute fällt ihre schöne Stimme auf, wenn sie ihre zumeist schwermütigen russischen Lieder singt. Nach Russland ist sie nie mehr zurückgekehrt. Sie hat sogar seit nunmehr 60 Jahren die Schweiz nie verlassen. «Aber im Herzen erinnere ich mich noch an Russland», meint sie. «Vermisst habe ich meine Heimat allerdings nicht. Die Schweiz ist ganz ruhig, ganz schön, das gefällt mir. In Russland hatte ich immer nur Kummer. Hier bin ich sehr zufrieden.»

Fröhlich sein, singen, tanzen, lachen, dazu Arbeit und Bewegung – das war es wohl, was Maria Bruderer so erstaunliche Lebenskraft gegeben hat.

Nach Unfall ins Flüchtlingsaltersheim

Maria Bruderer lebte allein in ihrer Wohnung, bis sie 99 Jahre alt war. Wenn sie nichts zu tun hatte, konnte sie stundenlang mit dem Tram in der Stadt Zürich herumfahren. Einmal half sie noch bei einer Taufe mit. Auf dem Heimweg wurde sie von einem Automobilisten angefahren. Die Folge waren eine Hirnerschütterung und kleinere Verletzungen. Eine Einlieferung ins Krankenhaus war notwendig, wenn auch nur für kurze Zeit. Doch eine Rückkehr in die eigene Wohnung konnte nicht mehr verantwortet

Er musste sterben

Der amerikanische Zahnarzt Barney Clark musste sterben. Er hat 112 Tage mit einem künstlichen Herzen gelebt.

Herztransplantation

Das ist die Verpflanzung eines natürlichen Herzens von einem verstorbenen Menschen auf einen kranken. Es handelt sich bei den Verstorbenen um «gesunde Unfalltote» oder um Selbstmörder. Die grosse Frage ist: Hat man im Notfall ein solches Herz zur Verfügung? Die Verpflanzung von Gewebe kennt man schon lange. Auch die Nierentransplantation ist nicht mehr neu. Im Dezember 1967 übertrug Dr. Barnard in Südafrika das erste menschliche Herz. Das Wagnis dieser Operation warf nachfolgend eine riesige Fülle von Problemen auf. Die Kunst der Operation trat zurück. An ihre Stelle trat die Erhaltung des Lebens nach der Übertragung eines fremden Herzens in einen fremden Körper.

Das Kunstherz

Im April 1969 wurde einem Patienten in Amerika das erste Kunstherz einoperiert. Es handelte sich damals um einen Notweg, eine Überbrückung, bis das Herz eines eben verstorbenen Menschen zur Transplantation zur Verfügung

stand. Das gleiche Verfahren wurde 1977 auch in einem Zürcher Spital angewendet. Die damals 35jährige Frau lebt heute noch.

Nun war man wieder einen Schritt weiter. Barney Clark wurde ein Kunstherz eingesetzt. Auch diese Operation war gelungen. Mit Recht sprach man bei uns von einem Rummel um die Sache. Mitten in diesem Rummel lag – das dürfen wir nicht übersehen – ein schwerkranker Patient. Er lag da, «angekettet» an Schläuche und Apparate, die seinen Blutkreislauf durch das künstliche Herz in Gang halten mussten. Und draussen? Da ging es um Geschäfte. Es ging um die Rechte für Fotos, für Filmaufnahmen, um die Rechte für Zeitungsmeldungen und Zeitschriftenartikel. Ja, es ging sogar um Romane, die daraus gemacht werden sollten. Auf der Intensivstation des Spitals musste sich der kranke Mensch vor jedem weiteren Eingriff, vor jeder Komplikation fürchten. Nicht vor dem Tod musste er sich fürchten. Der wäre als Erlöser an das Krankenbett gekommen.

«Zieht das kranke Leben, das nicht mehr zu heilende Leben nicht mit allen möglichen Mitteln in die Länge. Lasst mich in Ruhe sterben.» Das ist doch der Wunsch sehr vieler Menschen.

EC

Redaktionsschluss

Nummer 9: 15. April
Nummer 10: 27. April

Bis zu diesen Daten müssen die Manuskripte bei den Redaktoren sein.

Anzeigen für Nummer 9: bis 20. April
im Postfach 52, 3110 Münsingen.